

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Forschungs- und Erfahrungsaustausch

[urn:nbn:de:bsz:31-221419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221419)

plasmaleeren Myzelschlauch, einige μ unter derselben eine Scheidewand. Die reifen, mit körnigem Plasma gefüllten, gelblichen Basidien teilen sich dann kreuzweise oder auch nur durch Längsschnitte in 4 Teile, welche wieder durch Zerfall und Abrundung die Basidien 2. Grades bilden. Diese entsenden einen kleinen, farblosen, ca. 5 bis 8 μ langen und 1,5–2 μ breiten Keimschlauch (Sterigme) aus, in welchen aus der Basidie Plasma einwandert und am Ende durch Verdickung und Abschnürung sich die schmal spindelförmige, farblose, 10–15 μ lange, 2,5–3 μ breite, mit vielen kleinen Öltröpfchen versehene Spore bildet. Daneben finden sich oft zahlreiche farblose, stumpf-elliptische Konidien (4–5/3 μ groß, an den Enden oft kleine Öltröpfchen), welche an kurzen Trägern direkt aus dem Myzel entsprossen sind. *Tr. rubro-violacea* Britz. 20 ist zweifellos auch nur *Naem. euceph.*

Trem. lutescens Pers. Britz. 27 u. 31, beide an Laubbaumstümpfen (ob Buchen ist fraglich nach handschriftl. Bemerkung), halte ich für *Tremella quercina* Pollini 1817 = *Tr. frondosa* Fr. 1822, nicht aber für die kleinere, hell zitronengelbe *lutescens*. Britz. 27 bezeichnet die Farben mit: „Rand hellbraun, rötlichhellbraun, Mitte tief rotbraun“; von 31 als schmutzig ockergelb (Bild jedoch kandisbraun!).

Tr. viscosa Berk. Britz. 8 halte ich auch nach Sporen (10–12/6 μ , nierenförmig) und Aussehen für *Sebacina laciniata* (Bull.) Bres. = *Seb. incrustans* Tul.

Tr. indecorata Sommerf. Britz. 23 mit gallertartigem, dunkelviolettblaunem, ziemlich kleinwelligem Fruchtkörper von Weiden, am Ostrachufer l. 9. 93 gefunden (Sp. 12/6 μ), gehört zu *Exidia negenta* Schroeter 1889 (Sp. 10 bis 12/4–5 μ), vermutlich = *Ulocolla badio umbrina* Bres. 1903 (Sp. 12–14/4,5–5 μ), welche gleichfalls an Weidenzweigen gefunden worden sind. *Tremella violacea* Relh. = *Exidia apapillata* Bref. (Sp. 10–13/5–7 μ) ist verdächtig nahestehend, soll jedoch nur an Apfel- und Birnbäumen vorkommen. *Tr. indecorata* Somm. soll nach Schroeter kugelige Sporen (7–9 μ) und nach Quélet eiförmig rundliche Sporen (6 μ) haben, sonst stimmt sie äußerlich zur vorstehenden Art, kommt auch an Weiden vor.

Tr. olivaceo-nigra Britz. 28 (Sp. 6–8 μ , gelblich, rund), mit seinen olivgrün-schwarzen, ge-

faltet welligen Fruchtkörpern kann ich trotz Vorkommens an einem Föhrenstumpf nur zu *Tr. indecorata* Somm. als eine Abart auf Nadelholz ziehen.

Gyrocephalus rufus (Jacq.) Bref. Der Pilz ist durch die sprungweise Verbreitung bemerkenswert. Er scheint in Südbayern und im Jura verbreitet zu sein, kommt noch auf Keuper-sandboden bei Weismain (alljährl. an der Straße nach Geutenreuth) in Oberfranken vor, wurde aber in Unterfranken bisher nur einmal im Dürrbacher Wald von Dr. Zeuner festgestellt.

Dacryomyces fragiformis Nees. Soll nur der Konidienzustand einer Tremellacee sein (Saccardo). Britz. 18 vom Lohwäldchen bei Augsburg, 27. 8. 91, auf Moos übergehend, unförmliche zinnoberrote Überzüge bildend, die zahnig oder warzig auslaufen (Sp. 6–5/1,5–2 μ), dürfte zu *Phlebia merismoides* Fr. gehören.

Dacr. multiseptatus Beck. Britz. 16, ein schön rotgelb, fleischig-gallertartiger Pilz, entspricht vollständig der Beckenschen Beschreibung. Durch Farbe, Form und schmälere Sporen ist er von *D. chrysocomus* verschieden.

Dacr. caesius Somm. Nachdem der Pilz von Sommerfeld, Elias Fries, Karsten, De Notaris, Saccardo, Bäumler u. a. gefunden worden ist, wird er wohl nicht ganz zweifelhaft sein. Britz. 13 stimmt zur Beschreibung, die septierten Sporen (14–16/4–6 μ) entsprechen der Gattung.

Cyphella cruceiformis (B.) Fr. Britz. 22, von Erlenzweigen bei Mödishofen, halte ich für *Cyph. capula* Holmsk., welche auch an Ästen vorkommen soll; ein anderes Bild von Teisendorf, 5. 9. 90, Pilz am Grunde gelbbraun, am Rande und im Innern der Schüssel weiß, sonst wie 22, an faulenden Buchen- und Birkenzweigen, stellt wohl *C. capula* var. *lutescens* Fr. vor. Quélet gibt übrigens die Sporen mit 8–9 μ , ovoid, an, also anders als sie Verfasser gefunden hat.

Schließlich möchte ich es als ganz besonders erfreulich begrüßen, daß Verfasser sein Augenmerk auch auf die in Bayern besonders stiefmütterlich behandelten Gattungen wie *Cyphella*, *Typhula*, *Pistillaria* zugewandt hat und durch manchen schönen Fund belohnt worden ist. Möge sein Eifer und seine Ausdauer auch andere Pilzfreunde zu ähnlichen Nachforschungen anregen, sie werden reichen Lohn finden!

A. Ade, Gemünden.

Forschungs- und Erfahrungsaustausch

Aufruf zur Mitarbeit an der Erforschung von Deutschlands Brandpilzflora.

Wiewohl viele Brandpilze auch vom Nichtspezialisten leicht zu erkennen sind, und zahlreiche Arten als Schädlinge von Kulturpflanzen eine erhebliche volkswirtschaftliche Bedeutung haben, ist ihre Verbreitung in vielen Teilen Deutschlands noch kaum festgestellt. Der Unterzeichnete arbeitet seit mehreren Jahren außer an der Erforschung biologischer Fragen auch an der Feststellung der Verbreitung der Brandpilze in

Deutschland und hat zu diesem Zweck neben einem Spezialherbarium einen Zettelkatalog angelegt, in welchen für jeden Brandpilz, die aus der Literatur, Herbarien, zuverlässigen Mitteilungen und eigenen Funden erlangten Standorte eingetragen werden:

In dankenswerter Weise unterstützen insbesondere einige Fachkollegen diese Arbeit bereits durch ständige Mitteilung ihrer Funde. Einige Vollständigkeit kann aber in absehbarer Zeit nur erlangt werden, wenn in allen Teilen Deutsch-

lands möglichst zahlreiche Beobachter mitwirken. Die Kenntnis der Brandpilze ist hierzu nicht nötig. Es genügt Übersendung einer Herbarprobe in einer Papierkapsel (Format 11,5 zu 16,5 cm) oder in einem gebrauchten Briefumschlag unter genauer Angabe von Fundort, Fundzeit und Sammler, wenn möglich auch der Wirtspflanze, ferner der Prozentzahl der schätzungsweise an dem betr. Standort befallenen Pflanzen bzw. Blüten usw. auf der Kapsel oder einem beigelegten Zettel. Falls die befallene Pflanze nicht auf einem normalen Standorte gefunden wurde, ist dieser zu kennzeichnen, da sich daraus gegebenenfalls der Befall erklären läßt. Auch wenn dem Finder die Brandart bekannt ist, wird Übersendung eines Belegstücks erbeten. Zur Portosparnis wird das Material am einfachsten als Warenprobe ohne Begleitschreiben übersandt. Portokosten werden auf Wunsch ersetzt. Reichliches Material für biologische Untersuchung usw. ist erwünscht mit Ausnahme der auf Getreide vorkommenden Brandarten, von welchen Proben genügen. Eine Eingangsbestätigung bzw. Mitteilung der Bestimmung des übersandten Materials erfolgt ebenso wie dessen Rücksendung nur auf besonderen Wunsch. Wird Material unter Rückerbittung nur zur Bestimmung übersandt, so muß Rückporto beigelegt und bei umfangreicheren Sendungen die aufgewendete Zeit vergütet werden.

Die Brandpilze sind sehr leicht daran zu erkennen, daß die befallenen Pflanzenteile meist wie verkohlt aussehen und ein braunschwarzes Sporenpulver ausstäuben lassen. Hinweise auf die in den einzelnen Monaten in Betracht kommenden wichtigen Brandpilze bzw. deren Aussehen werden an nicht Fachkundige, welche sich zur Mitarbeit bereit erklären, versandt.

Dr. H. Zillig, Zweigstelle der Biologischen Reichsanstalt, Trier.

Ueber die Giftigkeit des Fliegenpilzes.

In meiner Jugend, mit überaus geringer Pilzkenntnis ausgestattet, verwechselte ich mit 19 Jahren im Kemptener Walde (Allgäu) einen Fliegenpilz mit dem mir aus Büchern bekannten Kaiserling, und aß, nach Abziehung der roten Haut, ein ganzes Exemplar roh im Walde. Als ich darnach erfuhr, ich hätte den so gefürchteten, für tödlich gehaltenen Fliegenpilz verzehrt, war es mir zu Mute, wie dem Reiter, der unbewußt über den zugefrorenen Bodensee geritten war, d. h. ich konnte es kaum glauben, daß ich noch lebte. Doch etwa 8 Jahre später erinnerte ich mich in Brünn (in Mähren) an jenen Vorfall und kostete von einem Fliegenpilz, den mir mein Mann aus der Hand riß, um die andere Hälfte zu essen — es geschah uns aber beiden nicht das geringste. Von da ab aß ich jederzeit Fliegenpilze — nach abgezogener Oberhaut — roh, gab sie auch meinen kleinen Kindern zu essen und empfahl auf Pilzführungen, die ich besonders in Südsteiermark oft mit vielen Erwachsenen und Kindern unternahm, allen von dem Pilz zu kosten. Ich hätte das ganz unmöglich tun können, wenn ich nicht felsenfest davon überzeugt wäre, daß der abgezogene Pilz nicht giftig ist. Ich erbiete mich auch jederzeit und vor jedermann, Fliegenpilze zu

essen. Es gibt nichts Zäheres als eingelernte Furcht. Wenn aber ein Pilz nur einem normalen Menschen nicht schadet, so ist er eben für alle und in allen Jahren unschädlich. Ob die Haut des Fliegenpilzes irgend welche Giftstoffe enthält, weiß ich als Nichtchemikerin natürlich nicht; meiner Meinung nach wird aber nur selten jemand diese rote Haut in den Mund nehmen, und die „Fliegenpilzvergiftungen“ dürften wohl hauptsächlich oder stets durch Verwechslungen, vielleicht mit dem Königsfliegenpilz, verursacht sein. An den Ausweg individueller Reaktion gegen das Fliegenpilzgift glaube ich nicht; angeblich in den Mägen an Pilzmahlzeiten Verstorbener gefundene ungiftige Pilze waren sicher falsch bestimmt. Manches Unwohlsein kann andererseits gewiß auch durch Ängstlichkeit hervorgerufen werden.

Gekocht oder in Essig gelegt, habe ich den Fliegenpilz nie gegessen. Auch den von Michael so genannten Pantherpilz habe ich sowohl in mehr braunen als in mehr grauen Exemplaren roh und gekocht gegessen, fand ihn auch stets, außer daß er roh manchmal etwas im Halse kratzte, ganz unschädlich, kann mich aber eines Widerwillens gegen ihn wie auch gegen den Perlpilz nicht erwehren.

Erika Spann-Rheinsch, Wien.

Zu: Ein wenig bekannter Röhrling.

Der im Heft 2, Jahrg. 1922, S. 47 der Z. f. P. beschriebene Röhrling dürfte mit einem, in Böhmen sehr häufig vorkommenden, von mir seit 11 Jahren an ein und derselben Stelle gesammelten Pilz identisch sein, den der hervorragende Pilzforscher Prof. Dr. Frz. von Höhnle (Wien) nach den von mir in den Jahren 1912—14 wiederholt eingesandten Exemplaren als *Bol. rugosus* Fr. (Runzelstieliger R.) festgestellt hat.

Gewiß ist *B. rugosus* vielfach mit rufus und scaber verwechselt worden, worauf auch die Abbildung in Krombh. Taf. 35, Fig. 4, die jenem sehr ähnlich sieht, schließen läßt.

Dagegen weichen die Abbildungen in Schaeff. t. 103 (vercipellio), Krombh. t. 32 ritto, L'amateur du champs. VI (pag. 93) f. 11 (scaber) Rolland, atlas des champs. f. 192. (scaber), Zumée, Atlas No. 61 (Sydow t. 47) scaber u. a. von der typischen Form nicht ab.

Die Abbildungen Boudier I, t. 150, Rostk., t. 41, Sow., t. 420 stehen mir leider nicht zur Verfügung.

Der Grund, warum *B. rugosus* bislang übersehen wurde, dürfte vielleicht darin liegen, daß die von Fries in Hym. Eur. S. 516, der das Objekt nicht gesehen hat (v. dc.) und sich auf die in Pers. Myc. Eur. II, 140 (*B. leucophaeus*) aufgestellte sehr knappe Diagnose beruft, von allen späteren Autoren mit geringen Abweichungen angenommen worden ist.

Allein Persoon (l. c.) sagt ausdrücklich (*B. fuscoalbus*) *caro laesa . . . nigrescit*, was lediglich von Smith British Basidiomycetes 1506 a: „Flesh changing from white to brown or sometimes black“ und Bataille „Les Bolets“ 1908 S. 12, „chair, ordinairement blanche et molle, souvent bistrée à l'air, puis noircissent“ ange-

nommen, von Fries (l. c.), Bigeard, Flore de champ. I, 376, Winter, Die Pilze IV und gleichlautend in der Beschreibung Migula 2229, Nüesch, Die Röhrlinge 1920, Seite 60 jedoch nicht erwähnt wird.

Zu bemerken wäre, daß das Verbreitungsgebiet dieses Pilzes lt. Streinz, Nomenclatur auf Brit, Germ. u. Scand. angegeben wird.

Nunmehr veröffentlicht aber Prof. Dr. Velenovsky in seinem umfangreichen Pilzwerke (ceske houby) S. 701 (Prag 1920, 8^o 950 S.) folgende Beschreibung:

Bol. rugosus Fr. 1815.

Wie *B. scaber*, jedoch kleiner, derber, der Hut glatt, dunkel kastanienbraun, grubig gerunzelt, Stiel jung verdickt, sodann walzenförmig, grobnetzig gerippt, und grobkörnig dunkel geschuppt. Fleisch am Schnitt rasch schwärzend. Sporen 13—15 μ .

Wächst in der Regel unter Weißbuchen (*Carpinus betulus*) in ganz Böhmen häufig. Ähnelt in der Jugend dem *Bol. edulis*. Bei trockenem Wetter zerreißt leicht die Oberhaut des Hutes.

Dieser ganz vorzügliche Röhrenpilz, der von mir an Stellen, wo Weißbuchen vorkommen, Jahre hindurch gesammelt wird, und sicher von rufus und scaber zu unterscheiden ist, wird wohl überall verbreitet sein, und könnte, falls die Diagnose zutreffend ist, unter die bekanntesten Speisepilze aufgenommen werden.

W. Stejskal,

(Hostonice bei Brdy, Böhmen).

Meine Erfahrung mit dem Seifen-Ritterling.

In jedem Jahre probiere ich einige neue von mir noch nicht gekannte Pilze aus, meist solche, deren Wert in den verschiedenen Werken abweichend beurteilt wird. Diesen Sommer fand ich nun in den Wäldern um Königsbrück den Seifen-Ritterling — *Tricholoma saponaceum* Fr. — in besonders schönen und zahlreichen Exemplaren, den ich bisher wohl kannte, aber nie mit eingetragenen hatte. Um ganz sicher zu gehen, zeigte ich die Pilze vorher Herrn Oberlehrer Herrmann, welcher mir dieselben auch als *Trich. saponaceum* bestätigte. Da ich die Pilze mal an einem dienstfreien Tage ausprobieren wollte, und auch, weil ich glaubte, trocken würden sie von etwaigen unangenehmen Eigenschaften einbüßen, so trocknete ich dieselben. Am Tage der Zubereitung ließ ich sie kochen und aber — entgegen meiner sonstigen Zubereitungsweise — das Kochwasser weggießen. Ich briet sie mir dann in guter Butter und ließ sie mir wohl schmecken. Wenn auch von keinem hervorragenden Geschmack, so mundeten sie mir vortrefflich. 2 Stunden vorher hatte ich Kaffee getrunken und die üblichen Margarinebrotchen gegessen. Das Quantum Seifen-R. betrug 6 Eßlöffel, als sie gebraten waren. Bis 1 $\frac{1}{4}$ Stunden darnach spürte ich keinerlei Wirkungen und freute mich schon, eine weitere Pilzsorte meinen Vorräten einfügen zu können. Aber bald darauf — 1 $\frac{1}{4}$ Stunden nach dem Genuß — hatte ich ein Gefühl der Völle im Magen, kein eigentliches Magendrücken, sondern so, als wenn man sich den Magen überladen hat. Dies wurde immer unangenehmer, verbunden mit unangenehmem Aufstoßen bis zum starken Er-

brechensdrang. Ich bezwang mich aber, um die Wirkung noch weiter zu verfolgen, jedoch traten weder Verschlimmerung noch Besserung ein, so daß ich nach ca. 6 Stunden nach dem Genuße dem Drange zum Erbrechen freien Lauf ließ, womit die Beschwerden alsbald verschwunden waren. Schwindel, Stuhlgangveränderungen oder andre Erscheinungen waren nicht zu bemerken, so daß wohl der Seifen-R. nicht eigentlich giftig wirkt, aber doch wohl vom Genuße auszuschließen ist. Ich bemerke noch, daß ich sonst in Bezug auf den Magen sehr widerstandsfähig bin — einen Schweinemagen habe, wie meine Leute sagen. Joh. Seidel.

Pilzsporen und Insekten.

Jeder Pilzkundige weiß, daß die Fruchtkörper der Pilze sehr oft von Insekten zerfressen werden und diesen als Nahrung dienen. Weniger allbekannt ist, daß manche Insekten sich mit Vorliebe von Pilzsporen ernähren.

An den Sporenlagern von Rostpilzen — ich beobachtete das bei zahlreichen Arten, sowohl bei Uredolagern, wie bei Acidien — findet man außerordentlich häufig 1—2 mm lange rote Maden, denen die Rostpilzsporen als Nahrung dienen. Die ausgewachsenen Maden verpuppen sich auf der Unterseite der Blätter, und den Puppen entschlüpfen nach nicht langer Zeit sehr zierliche Mücken, die zu den Cecidomyiden und in die Verwandtschaft von *Mycodiplosis* gehören.

Ähnliche Maden von allerdings nicht roter, sondern schmutziggrauer Farbe habe ich sehr oft an stark mehltaubefallenen Blättern zahlreicher Pflanzen, z. B. Apfelbaum, Stachelbeerstrauch, gefunden. Hier lebten die Maden von den Mehltaukonidien. Ob die sich von Rostpilzsporen und die sich von Mehltausporen ernährenden Maden und deren zugehörige Mücken derselben Species angehören, wurde nicht näher untersucht (Deutsche Landwirtschaftliche Presse, 1907, S. 618 u. 1908, S. 628).

Eine interessante Beobachtung hat Werth mitgeteilt. Er sah, daß Honigbienen, die die Blüten von *Melandryum album* besuchten, nicht nur deren hellgelben Blütenstaub einsammelten, sondern ebenso eifrig die schwarzvioleiten Sporen des Brandpilzes *Ustilago violacea*, der sich bekanntlich sehr häufig in den Antheren der genannten und anderer Silenaceen entwickelt. (Aus der Natur, 1909, S. 366).

Es ist ja bekannt, daß Bienen, anstatt des Pollens hin und wieder auch andere Substanzen, wie Mehl, Sägemehl, Scheunen-, Ziegel-, Steinkohlenstaub usw. höseln (v. Buttler-Reepen, Leben und Wesen der Bienen, 1915, S. 229).

Der Unterzeichnete beobachtete im Sommer 1921 und 1922 wiederholt, daß eine große Schimmelweide, anscheinend die sogen. Kaspische Weide, deren Blätter außerordentlich stark von einer Weiden-Melampsora befallen waren, oft stark von Honigbienen besucht wurde, die sich an den Blattunterseiten zu schaffen machten. Es konnte unschwer festgestellt werden, daß die gelbe Höschchenmasse dieser Bienen ausschließlich aus den Uredosporen des Weidenrostes bestand, und zwar nur den Sporen, nicht den fest am Blatt sitzenden Paraphysen der Uredolager. Die Blätter der rost-

befallenen Weide verbreiteten, beiläufig bemerkt, einen recht deutlichen, an blühende Lupinen erinnernden, angenehmen Geruch. Ob dieser die Bienen angelockt hat, wie nahe liegt, sei dahingestellt. Honigttau war an der Weide nicht vorhanden, ihre Blütezeit längst vorbei. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Bienen die fettreichen Uredosporen, wie auch die Brandpilzsporen, ebenso wie den Blütenstaub als Nahrungsvorrat verwenden (Kosmos 1922, S. 329).

In allen diesen Fällen fallen unzählige Sporen schädlicher Schmarotzerpilze den Insekten zum Opfer. Andererseits werden aber sicher auch oft Sporen durch dieselben Tiere auf gesunde Pflanzenteile verschleppt, so daß die Tätigkeit jener Insekten nicht ohne Einschränkung als eine nützliche angesehen werden kann.

Dr. R. Laubert, Berlin-Zehlendorf.

Eine schöne Polyporee zweifelhafter Artzugehörigkeit.

An einem alten Baumstumpfe fand ich sowohl im zeitigen Frühjahr 1922, wie im Winter 1923 einige irische Pilzfruchtkörper, die durch ihre schöne Form meine Aufmerksamkeit erregten. Da der Pilz mit keiner der mir zur Verfügung stehenden Pilzdiagnosen völlig übereinstimmte und mir seine Zugehörigkeit bis auf weiteres zweifelhaft ist, soll der Fund hier mitgeteilt werden. Möglicherweise handelt es sich bloß um eine besondere Wuchsform oder Varietät einer längst beschriebenen — vielleicht ungenau und unvollständig beschriebenen — variablen Spezies. Im Habitus hat der Pilz Ähnlichkeit mit den Abbildungen von *Polyporus picipes* Fr. in Rabenhorst's Kryptogamen-Flora, 2. Aufl., 1. Bd., 1. Abt., S. 389, sowie von *Polyporus brumalis* (Pers.) Fr. in Engler und Prantl's Natürlichen Pflanzenfamilien, I. T., 1. Abt. XX S. 170.)

Fundort: Dahlem bei Berlin, seitlich aus einem alten, morschen, weißfaulen, unmittelbar an der Erdoberfläche abgeschnittenen Stumpf eines Laubbaumes nicht festgestellter Artzugehörigkeit hervorwachsend, der auf diluvialen sandig-lehmigen Boden unter der Krone einer Trauerweide stand.

Zeit: Sowohl am 6. März 1922, wie am 9. Januar 1923 (Wetter milde und schneefrei) frisch entwickelte Fruchtkörper.

Fruchtkörper: schirmförmig, schwammig-zähfleischig, im Alter lederig, hart, nicht perennierend, Geruch etwas moderig pilzartig, Geschmack gewürzig pfefferig, ähnlich wie Pfifferling. Zuweilen sind benachbarte Fruchtkörper zusammengewachsen.

Hut: kreisförmig, 3 bis 8½ cm breit, abseits in der Mitte etwas muldig vertieft, am Rande mehr oder weniger stark wellig und gelappt und nach unten eingebogen, rauchbraun bis aschgrau, nicht gezont, fast kahl oder schwach faserig zottig weiß, mehlig bereift, nicht schuppig, dünnfleischig, unterseits mit heller, weißlicher, zuletzt schwach gelblicher, 1 mm dicker Röhrenschicht, am Stiel herablaufend.

Poren: fein, länglich, 0,15 bis 0,3 mm breit, in radialer Richtung ½ bis 1 mm, trametesähnlich.

Stiel: zentral, schlank, 3 bis 4½ cm hoch, unten 3 bis 6 mm dick, unter dem Hut sich kegelförmig verdickend, 12 mm dick und in den Hut übergehend, hell, etwa von der Farbe der Poren, unten etwas bräunlich (nicht schwarz), unerheblich faserig raub, nicht schuppig.

Sporenpulver: weiß.

Sporen: oblang, meist schwach bohnenförmig gekrümmt, 5 bis 6½ µ lang, 2¼ bis 2½ µ dick, farblos, dünnwandig, meist 2 helle Fetttröpfchen enthaltend.

So lange nicht nachgewiesen ist, daß der Pilz in den Formenkreis einer bereits beschriebenen Spezies gehört, möge er *Polyporus formosus* nov. spec. heißen.

Dr. R. Laubert, Berlin-Zehlendorf.

Monströse Hüte von *Marasmius oreades* (Bolt) Fr.

In der zweiten Hälfte des Juli 1922 fand ich in Dahlem bei Berlin in ein paar Hexenringen von *Marasmius Oreades* außer normal entwickelten Fruchtkörpern eine ganze Anzahl abnorm ausgebildete. Letztere hatten auf der Oberseite des Hutes einen aus demselben hervorgewachsenen kronenförmigen Aufsatz, der auf seiner Oberseite strahlig gestellte Lamellen trug. Solche Hüte hatten also sowohl auf ihrer Unterseite abwärts hängende Lamellen, wie auf der Oberseite senkrecht nach oben gerichtete. Von oben gesehen, erinnern solche Bildungen fast an sich öffnende Seeanemonen. Der sekundär entstandene resupinate Lamellenkomplex ist verschiedentlich stark entwickelt. Bei geringerer Ausbildung hat der Hut auf seinem Scheitel einen kegelförmigen Buckel, der auf seiner Spitze eine etwa ½ cm breite Lamellenscheibe trägt. Bei stärkerer Entwicklung ist die dem Hut oben schüsselförmig aufsitzende Lamellenscheibe 2 bis 3 cm breit; zuweilen beinahe ebenso breit wie der Hut. Gelegentlich sind auch zwei derartige Bildungen von geringerer Größe aus der Hutoberseite hervorgebrochen. Zuweilen hat es fast den Anschein, als ob vielleicht durch ein zentrales trichterförmiges Loch in dem resupinaten Lamellenkomplex ein Zusammenhang zwischen dem aufwärts gerichteten und dem normalen unterseitigen Hymenium bestehe. Ein solcher Zusammenhang war indessen an medianen Längsschnitten nicht erkennbar.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese Mißbildungen als das Ergebnis von Störungen des normalen Wachstums betrachtet. Über die Ursache dieser Störungen lassen sich vorerst wohl nur Vermutungen hegen. Da in der Zeit des Auftretens der Mißbildungen und vorher oft recht nasses Wetter herrschte, liegt es nahe, die übermäßige Feuchtigkeit für ihre Entstehung verantwortlich zu machen.

In der einschlägigen Literatur zerstreut dürften wohl schon manche Angaben über derartige Erscheinungen vorliegen, da sie vom Verfasser schon öfter, übrigens auch an anderen Agaricaceen, beobachtet sind. Nach Penzigs Pflanzen-teratologie, 2. Bd., S. 567 sind derartige Doppelhüte von *Marasmius Oreades* bereits 1869 von W. G. Smith abgebildet und beschrieben.

Dr. R. Laubert, Berlin-Zehlendorf.